

Alfons Vietmeier

Kirche: Wo, mit wem und wie bist Du da?

Großstadtpastoral in Mexiko (und Hispanoamerika)

In den »Megacities« spitzen sich die Fragen der Stadtpastoral zu.

Die Suche nach Antworten einer mexikanischen Arbeitsgruppe kann auch hierzulande Perspektiven eröffnen: für eine Pastoral jenseits der Marktlogik und in einem neuen Zueinander von Pfarreien und Gruppen.

● Wenn ich im Folgenden von »Großstadt« spreche, haben wir die Millionenstädte in Mexiko und in Hispanoamerika (einschließlich derjenigen mit großem Hispanoanteil in den USA) im Sinn. »Wir«, das ist der »Arbeitskreis Großstadtpastoral«¹ in Mexiko-Stadt, der sich seit vier Jahren einmal im Monat trifft, um konzeptuell, strategisch und praktisch diese Pastoral zu überdenken. Wir sind ein Dutzend Pastoralisten/innen²: Laien und Pfarrer, Akademiker und Praktiker, Kirchenleute und Mitglieder von Zivilorganisationen. Wir treffen uns als institutionell unabhängige Gruppe, auch wenn jeder hauptamtlich mit Großstadt und Pastoral zu tun hat. Uns verbindet die Überzeugung, dass die Millionenstadt und ihr urbanes Leben eine große Herausforderung für die Kirche beinhaltet, die immer mehr an Bedeutung gewinnt und deshalb eine von Grund auf andere Pastoral benötigt.

Diese Überzeugung hat sich vertieft, differenziert und konkretisiert in den jährlichen Nationaltreffen, die der Arbeitskreis organisiert hat. Jeweils 60-70 Pastoralisten/innen haben daran teilgenommen, Erfahrungen ausgetauscht und Arbeitslinien entwickelt. Anfang Juli dieses Jahres haben wir den »Ersten Interamerikanischen Kongress der Großstadtpastoral« durchgeführt mit über 100 Teilnehmer/innen aus Iberoamerika (unter ihnen 10 aus den USA und 20 aus Lateinamerika): alles Praktiker/innen mit Theoriehintergrund. Die folgenden Streiflichter geben also einen Grundkonsens wieder, der sich in den letzten Jahren in Mexiko und darüber hinaus herausgebildet hat. Ehrlicherweise füge ich hinzu, dass die Praxis auf den angedeuteten Wegen sehr bescheiden ist, aber es gibt sie, sie wächst und vernetzt sich. Das macht uns zuversichtlich, weiter zu fragen, weiter zu denken und weiter zu praktizieren.

Phänomen »Millionenstadt«

● Die Millionenstädte dieses Kontinents haben ihren eigenen Charakter. Ein entscheidender Faktor ist zweifelsohne die dramatische Be-

völkerungszunahme, die jeglichen Versuch einer geordneten Stadtplanung und Pastoralplanung schon im Keim erstickt. Ciudad Juárez, die mexikanische Grenzstadt zu den USA (El Paso), wächst jährlich um mehr als hunderttausend Menschen. Chimalhuacan, eine vor einigen Jahren unbekannte Mittelstadt im Großraum Mexiko-Stadt, wird im kommenden Jahr wohl eine Million Einwohner erreichen; sie gehört zur mehr ländlich geprägten Diözese Texcoco, die inzwischen und mit viel Mühe 30 Priester und einige wenige Ordensschwester zur Pastoralarbeit in diesem neuen Ballungsgebiet eingesetzt hat. Die Beispiele ließen sich vervielfältigen. Welche Pastoral ist da notwendig und möglich?

Offensichtlich ist die Zahlengröße nur ein Element, um das Spezifische unserer Millionenstädte zu charakterisieren. Auf dem erwähnten Kongress haben wir versucht, verschiedene Zugänge zu diesem schwer fassbaren »Konglomerat von Menschen und Strukturen« zu erarbeiten. Es

*»so etwas wie
ein urbaner Dekalog
herausgebildet«*

hat sich so etwas wie ein »urbaner Dekalog« herausgebildet. Um nicht den Umfang eines Kurzbeitrags zu sprengen, deute ich nur stichwortartig an, welche Elemente uns wichtig erscheinen.

- Großstadt als Arbeitsmöglichkeit, um zu überleben: Irgendwas an Arbeit findet sich immer, vor allem in der informellen Wirtschaft (in Mexiko-Stadt z.B. leben rund hunderttausend Menschen vom Verkauf jedweder Sachen auf der Straße). Der ländliche Raum kann nicht alle Mäuler ernähren, aufgrund immer noch hoher Kinderzahlen, vor allem wegen eines fehlenden Sozialversicherungssystems und dazu einer völlig fehlenden oder verfehlten ländlichen Entwicklungspolitik. Daher gibt es die interne Mi-

grationsbewegung hin zu den Großstädten oder die externe hin zu den USA (die inzwischen 35 Millionen Hispanos »beschäftigt«, unter ihnen einen hohen Prozentsatz illegal).

- Großstadt als Chauserfahrung: chaotische Wohnraum-, Verkehrs-, Schul- und Gesundheitssituation, um nur einige vitale Lebensbereiche zu benennen. Hinzu kommt die öffentliche Unsicherheit: Überfälle, Raub, Entführungen und andere Formen der Gewalt gehören zur Alltagserfahrung. All das provoziert eine existenzielle Angst: Um nicht zu neurotisch zu werden, bemühen sich die Leute, sich zumindest einen kleinen persönlichen »Kosmos« in all dem Chaos aufzubauen. Es ist überlebenswichtig, dieses kleine Netzwerk, so etwas wie eine Zelle von Beziehungen, zu haben und zu pflegen.

- Großstadt als Möglichkeit der Selbstverwirklichung und des beruflichen Weiterkommens: Es gibt Studienmöglichkeiten und eine weit gefächerte Berufsvielfalt.

- Großstadt als Bezauberung: Es ist faszinierend, Kinos, Parks, Spielplätze, Musikereignisse, Kaufhäuser etc. zu besuchen.

- Großstadt als Mythos: Hier gibt es die Erfüllungsmöglichkeit für viele unbewusste Sehnsüchte; hier ist der Raum, in dem kollektive Wünsche schon und doch noch nicht Gestalt gewinnen.

- Großstadt als Ermöglichung der Subjektwerdung von Personen, Gruppen und ganzen Bevölkerungssegmenten.

- Großstadt als Schmelztiegel neuer sozialer und politischer Organisationsformen.

- Großstadt als Kristallisierungsort globaler Auseinandersetzungen.

- Großstadt als theologischer Ort.

- Großstadt als Herausforderung und Erfahrungsort einer anderen Art Kirche zu sein.

Jedes dieser Elemente fragt die Kirche an: Wo, mit wem und wie bist Du da?

Territorialpfarrei – eine Antwort?

● Die Territorialpfarrei, die über Jahrhunderte besonders im kleinstädtischen Bereich ihre heutige Gestalt gewonnen hat, kann in ihrer traditionellen Form in einer Millionenstadt offensichtlich nicht mehr funktionieren. Die urbane Problematik und Dynamik hat weitgehend nichts mehr mit dem zu tun, was eine Durchschnittspfarrrei heutzutage anbietet. Auch in einem noch sehr katholischen Land nehmen z.B. in Mexiko-Stadt nicht mehr als 5-7% an der Sonntagsmesse teil. Viele Leute haben keine Ahnung, zu welcher Pfarrei sie gehören.

Der immer noch große kultisch-sakramentale Bedarf (Hochzeiten, Taufen, Feier des 15. Geburtstags etc.) orientiert sich immer mehr an der Logik des freien Marktes: Ästhetik, Kosten, Lage und Bedingungen; viele Festsäle haben die religiöse Zeremonie mit im Angebotspaket. In diese Dynamik sind auch die großen Wallfahrtsorte einzuordnen: Es ist beliebt, dort zu taufen, zur Erstkommunion zu gehen ... (und es ist dort

»aus der Marktlogik aussteigen«

auch schnell und billig zu haben). Totenmessen werden in der Regel in einem Raum des Beerdigungsinstituts gehalten (das eine Liste von Zelebranten hat und sie bezahlt). Kirche ist, so gesehen, Religion mit einem Katalog von kultischen Angeboten, die die Leute aussuchen und dafür bezahlen – vergleichbar Kinos, Warenhäusern und Vergnügungszentren.

Was ist zu tun? Das Angebot verbessern? Also mehr Priester (Ausbau der Berufungspastoral) und besser Ausgebildete (Kurse in Kommunikation), konsumentenorientierte Spezialisierung (Zielgruppenarbeit), Seelsorgsangebote im

Internet ...? Die in unserem Nachdenkprozess einbezogenen Pastoralisten/innen sagen eindeutig: Das ist eine Sackgasse. Um des Evangeliums willen ist es nötig und auch möglich, aus dieser Marktlogik auszusteigen. Das heißt dann jedoch, radikal nachzufragen und vorauszudenken im Blick auf Konzept und Strategien eines integralen urbanen Evangelisierungsprozesses.

Eine andere Großstadtpastoral

● Die kurzen Blitzlichter auf die Realität der iberamerikanischen Großstadt und die bisherige kirchliche Praxis machen deutlich, dass eine wirkliche Inkulturation in die urbane Realität ungeheure Konsequenzen hat. Die Suche unserer Arbeitsgruppe nach neuen Pastoralformen bewegt sich in folgender Richtung: Intern nenne ich dieses »Strategiepaket« die »acht Seligkeiten einer Großstadtpastoral mit Zukunft«.

● *Die Großstadt als ein Ganzes begreifen:* Jede Großstadt muss aufgrund ihrer Komplexität zunächst einmal in ihrer Gesamtheit begriffen werden, um eine integrale pastorale Antwort zumindest voranzudenken, auch wenn die Realisierung sich Schritt für Schritt vollzieht. Das beinhaltet im eigenen kirchlichen Bereich, verstärkt über eine Theologie der Stadt zu arbeiten und diese Theologie als Grundmaterie in die Ausbildung von Pastoralisten/innen zu integrieren. Das heißt dann auch seitens der Pastoral einen kontinuierlichen Dialog zu pflegen mit den verschiedenen Wissenschaften, die über Urbanismus arbeiten, und mit den verschiedenen sozialen Kräften, die eine Großstadt prägen und verändern. Deshalb kann auch nicht allein von einem Teilelement einer Großstadtpastoral das Ganze gestaltet werden. Konkret heißt das, dass eine Renovierung der Territorialpfarrei allein nicht weiterführt oder eine noch so aufgeklär-

te Citypastoral (so wichtig sie auch ist) nicht mit der Gesamtaufgabe gleichzusetzen ist.

- *Die Leute als Subjekte ihres Glaubens und Lebens verstehen:* Die grundlegende pastorale Option besteht darin, in allem, was die Pastoral bewegen will, davon auszugehen, dass die Personen als Töchter und Söhne Gottes das Recht haben, Subjekt ihres Glaubens und Lebens zu sein und dass sie das normalerweise auch wollen und können. Das ist von zentraler Wichtigkeit

»Citypastoral nicht mit der Gesamtaufgabe gleichsetzen«

in einer Zeit, in der die globale Uniformisierung (Massenmedien, Konsumorientierung etc.) versucht, die Menschen zu manipulieren und sie zu Objekten herabwürdigt. Es geht darum zu lernen, sich dagegen zu wehren und anders, als Subjekt, zu leben.

Eine Großstadt bietet ungezählte Möglichkeiten dieser Subjektwerdung: gegen Machismus, gegen soziale Ungerechtigkeit, gegen politische Abhängigkeit, gegen Konsumismus, gegen Korruption, gegen Rassismus, gegen Klerikalismus ... Wir sagen hier, der sozial empfundene Leidensdruck (der in unzähligen Alltagssituationen erlitten wird), wenn er zur kollektiven Entrüstung führt, ist der Beginn einer Selbsthilfeorganisation. Die vielen Selbsthilfegruppen, Nachbarschaftsinitiativen, Bürgerbewegungen etc. geben Ausdruck davon. Hier realisiert sich Menschenwürde. Christliches Zeugnis und Engagement ist häufig der Sauerteig, damit das menschliche Leben immer humaner wird.³ Das ist unlösbar mit Subjektwerdung verbunden.

Die pastorale Konsequenz besteht darin, die eigene pastorale Arbeit nicht als einziges Instrument Gottes zu sehen, um sein »Reich« wachsen zu lassen. Gottes Geist handelt in ungezählten urbanen Prozessen und wahrscheinlich viel

mehr außerhalb kirchlicher Prozesse als innerhalb. Diese Grundeinsicht hilft, die deprimierende Sicht »Wir – Pastoral – Sisiphus« gegen »Großstadt – unlösbare Aufgabe« zu überwinden, sich vom unbewusst noch vorhandenen

»Wir – Pastoral – Sisiphus«

»Christenheit-Syndrom« zu befreien und sich zu freuen, dass in diesem urbanen Komplex viel Subjektwerdung sich ereignet, wobei eine evangelisierende Pastoral so hier und da das Ihrige dazu tut.

- *Sich auf integrale Erwachsenen-evangelisierung⁴ und Zellbildung konzentrieren:* Und was ist das »Unsrige«? »Weh mir, wenn ich nicht evangelisiere«, sagt Paulus. Von seiner Großstadtevangolisierungsform gibt es noch viel zu lernen. Es geht darum, dass Erwachsene zu einem engagierten Christsein finden und es leben: zu Hause, im Beruf, in der Freizeitgesellschaft; eben dort, wo Humanität in Gefahr ist, wo ethische Entscheidungen gefällt werden müssen, wo »Leben in Fülle« (Joh 10,10) wachsen kann. Dieses christliche Zeugnis – Engagement braucht normalerweise eine Gruppe, eine »Zelle Christlichen Lebens«, eine »Gemeinschaft/Gemeinde«: Es ist Zeit, wieder zur paulinischen »Hauskirche«⁵ zu finden.

Die Formen des Evangelisierungsprozesses und der Gemeinschaftsbildung sind so vielfältig, wie halt die Wirklichkeit ist. Die pastorale Konsequenz besteht darin, diese vielfältigen Zellen als die reale kirchliche Basis zu sehen und zu fördern, von welchem Einstieg auch immer. Ein nicht unwichtiger Einstieg ist die vorsakramentale Katechese als Erwachsenen- und Familienkatechese: Die Eltern, die die Taufe oder die Erstkommunion eines Kindes wollen, lernen über einen längeren Zeitraum, sich als Elterngruppe zu treffen, um sich über die Grundelemente eines

engagierten christlichen Erwachsenenlebens auszutauschen. D.h. es wird den Eltern nicht ihre Erziehungsaufgabe abgenommen, sondern sie werden in ihrer Aufgabe bestärkt.⁶ Nach dem Sakramentenempfang ist ein – wenn auch kleiner – Teil bereit, als »Evangelisierungszelle« sich

»die vielfältigen Zellen

als die reale kirchliche Basis

weiter zu treffen; was zählt, ist nicht die Menge, sondern die Qualität. In diesen »Hauskirchen«, in »Koinonia«, werden normalerweise auch die kirchlichen Grundfunktionen (den Glauben zu feiern, zu vertiefen und zu praktizieren) gelebt. Eine zentrale Aufgabe der Territorialpfarrei besteht darin, Schöpferin und Gefährtin solcher Gruppen zu sein.

- *Eine sektorale Pastoral voranbringen:* Für immer mehr Menschen in der Großstadt ist die Wohnung nicht viel mehr als der Schlafort; Nachbarschaftsbeziehungen sind selten und werden auch nicht gesucht. Das reale Leben mit seinen Problemen, Kämpfen und Sozialbeziehungen spielt sich im Umfeld der Arbeit und ihres Milieus ab. Jegliche Evangelisierung hat sich dort zu ereignen, wo die Qualität des Lebens selbst kontinuierlich eingefordert ist, wo z.B. die Unrechts Erfahrungen Gerechtigkeit und Solidarität einfordern. Immer sind Leute bereit, aufzustehen und sich zu organisieren. Hier ist der Nährboden für die Evangelisierung und Zellbildung mittels einer sektoralen Pastoral. Sie ist normalerweise laikal und hat nichts zu tun mit der territorialen Pfarrei.

Ein wichtiger Sektor sind die Indios. Im Großraum Mexiko leben mehr als 1,5 Millionen; sehr viele konzentrieren sich nach ethnischer Zugehörigkeit in bestimmten Vierteln, haben ihre Parks als Sonntagstreffpunkte, arbeiten als Handlanger, Hausmädchen oder im Straßenverkauf.

Ein ähnlicher Sektor sind die Migranten, sehr viele unter ihnen sind Indios. Der Anteil der »Hispanos« in den US-Großstädten nimmt dramatisch zu. Andere wichtige Sektoren sind Arbeiter (nicht so sehr generell, sondern gruppiert, z.B. die Busfahrer öffentlicher Verkehrsmittel), Kaufleute und Markthändler, sozial gefährdete Gruppen wie Prostituierte, Straßenkinder etc.

Alle diese Sektoren benötigen eigene Leute als »Evangelisierungszellen«; es gilt, sie anzustoßen, zu qualifizieren und eine minimale Begleitstruktur aufzubauen und zu erhalten. Hier bildet sich eine andere Form von »Hauskirche« heraus. Unsere derzeitige Debatte besteht darin, Versuche zu ermöglichen, für bestimmte Sektoren kirchenrechtlich (CIC can. 518) Personalpfarreien einzurichten. Die Großstadtkirche könnte Vikariate (mit Bischofsvikar) als Impuls- und Begleitstruktur einrichten. Santiago de Chile hat z.B. ein Vikariat für Arbeiter und ein anderes für Solidarität.

- *Wege zu einer Milieupastoral öffnen:* Hier sagen wir »Ambiente« und beziehen uns sowohl auf ein bestimmtes »Milieu« oder eine »Szene« (Kulturszene, Drogenszene, Jugendszene in all ihrer Bandbreite, Freizeit/Sportplatz etc.) als auch auf den weiten Bereich eines »Werteklimas«, das z.B. die Massenmedien und die neuen Kommunikationsmittel (Fernsehen, Radio, Comic-Broschüren, Musik, Internet etc.) schaffen. In subtiler oder direkter Weise und mittels einer attraktiven Symbolsprache beeinflussen sie Gefühlsschichten und schaffen oder modifizieren das Wertesystem ganzer Segmente der Bevölkerung oder zumindest bestimmter Zielgruppen. Dieses »Klima« hat heutzutage eine effektivere Beeinflussungskapazität als die traditionellen Wertevermittlungsinstitutionen wie Familie, Schule oder Kirche.

Es ist seitens der Pastoral notwendig, dieses Phänomen zu begreifen und Fähigkeiten zu

schaffen, mit der allgegenwärtigen und induzierten Werteambivalenz adäquat umzugehen.

»allgegenwärtige Werteambivalenz«

Einen effektiven Weg finden wir wiederum in den »Zellen Christlichen Lebens«, die ein »Kontrastmilieu« im eigenen Zugangsbereich schaffen können. Ob darüber hinaus eine Evangelisierung möglich ist, die Einfluss hat auf denjenigen Kreis, die »Milieu«, »Szene« oder »Klima« schaffen, ist bisher mehr Anfrage als gangbarer Weg.

- *Zukunftsorientierten Sozialbewegungen Priorität geben:* Die Großstadt ist Laboratorium für Zukunftstendenzen: Hier werden sie ausgekocht und auch probiert. Gleichzeitig treffen wir hier auch auf erhöhte Sensibilitäten für globale Risiken; das hat mit mehr Information und Studium zu tun und auch mit mehr Kommunikation und Organisationsfähigkeit. Die neoliberale Globalisierung stößt in den Großstädten auf die Alternativglobalisierung: kein »Gipfel« ohne »Gegengipfel«. Als Antwort auf »Davos« gibt es ein »Gegen-Davos«, z.B. in diesem Frühjahr in Porto Alegre, Brasilien. Eine Großstadt pastoral kann nicht neutral sein gegenüber Nuklearenergie, Klonen, transgenetischer Nahrung etc. So haben sich die Teilnehmer/innen unseres erwähnten Kongresses einhellig dafür ausgesprochen, den »Schrei der Ausgeschlossenen« aufzunehmen,

»den ›Schrei der Ausgeschlossenen‹ aufnehmen«

als symbolisch-politischen Ausdruck der Teilnahme für die immer mehr Ausgeschlossenen, Ausgestoßenen, Überflüssigen, die in der aktuellen neoliberalen Weltordnung kein zu Hause mehr haben.

Wiederum ist zu unterstreichen, dass hier die mehr gesellschaftspolitisch orientierten Zel-

len ihr Aktionsfeld haben, deren christliche Inspiration auch in der Schaffung neuer globaler Spiritualitäten mit neuer Symbolsprache kreativ wird. Das ist ein wichtiger Beitrag als Evangelisierungselement. Die Kirche in der heutigen säkularen und pluralen Großstadt kann nicht gleichzeitig allen alles sein. Sie hat zu priorisieren und Zeichen zu setzen: Das kann und muss für und inmitten derjenigen Sozialbewegungen geschehen, die für eine Stadt und eine Welt kämpfen, in der alle in Würde leben können.

- *Die Aufgaben einer territorialen Pfarrei umschichten:* Diese kurz skizzierten Strategien einer integralen Großstadt pastoral machen deutlich, dass sie nicht allein von den territorialen Pfarreien anzugehen sind. Diese haben die bleibende Funktion des kultischen Dienstes für die Stammgemeinde und für einen etwas weiteren fluktuierenden Kreis im Umfeld bestimmter Konjunkturen. Außerdem hat sie die nicht zu unterschätzende Möglichkeit, Zellbildung zu fördern, zumindest in der noch kirchlich wohlgesonnenen Szene. Gleichzeitig kann sie eine Hilfsfunktion wahrnehmen in der Begegnung und Vernetzung von Zivilinitiativen und Bürgerbewegungen. Eine aktive Beteiligung an Symbolaktionen und Kampagnen hat als eine wichtige prophetische Parteinahme sicher ihren besonderen moralischen Wert.

- *Eine neue Kommunikations- und Vernetzungslogik praktizieren:* All das Erwähnte lässt sich nur schwerlich hierarchisch voranbringen. Auf Anweisung von oben wächst ganz selten Bewegung von unten. Zu (er)warten, dass alle Pastoralisten/innen diese Veränderungen wollen, paralytisch nur. Deshalb ist es wichtig, dass diejenigen, die nach neuen Pastoralformen suchen, sich finden und sich vernetzen, ohne sich dabei zu isolieren. Wir arbeiten, so weit es möglich ist, in den gegebenen Strukturen und organisieren uns gleichzeitig in informellen Begegnungs- und

Arbeitsgruppen, um voranzudenken und zu praktizieren, was möglich ist.

Konsequenzen

● Dieses »Strategiepaket« hat sicher eine Fülle organisatorischer Konsequenzen. Einige habe ich schon angedeutet: Begrenzung und Präzisierung der territorialen Pfarrei auf reduzierte Funktionen, Installierung von Personalpfarreien in Sektoren und Milieus, Schaffung entsprechender Vikariate, Umschichtung der Pastoralisten/innen, Klärung politischer (ökonomischer, ökologischer, sozialer und kultureller) Optionen, Änderungen in der Ausbildung in Priesterseminaren, Schaffung von Laienteams etc.

Für eine innovative Pastoralplanung steht jedoch mehr auf dem Spiel als organisatorische Konsequenzen. Im Grunde geht es darum, eine neue Art von Kirchesein zu praktizieren und dabei eine urbane Ekklesiologie zu erarbeiten und konsensfähig zu machen. Diese notwendige neue Kirchenlehre ist durchaus nicht neu, weil sie sich auf ur- und frühchristliche Ekklesiologien beziehen kann. Auf unserem erwähnten Kongress sind wir zwei Linien nachgegangen:

Die Erste hat mit der Apokalypse zu tun. Im 21. Kapitel geht es um die Vision einer neuen Welt Gottes, die Stadt ohne Tränen und Mühsal. In ihr sind die Leute Subjekt, d.h. es ist kein Bedarf mehr da, weder für politische (kein König) noch für religiöse (kein Tempel) Macht. Die Erfahrung Gottes und seiner Gerechtigkeit ist un-

mittelbar, er ist in allem gegenwärtig, aus ihm strömt das Leben (Off 22,1). Diese Vision kontrastiert mit der anderen Art Stadt zu sein, die der »Hure Babylon« (Off 17-18). Unsere christliche Aufgabe besteht darin, in jeder Großstadt die Gegenwart von babylonischen Elementen zu identifizieren und im Verein mit »allen Menschen

»Stadt ohne Tränen und Mühsal«

guten Willens« zu überwinden; so kann prozesshaft und im Rahmen des Möglichen die Vision einer »Stadt ohne Tränen und Mühsal« Hand und Fuß bekommen.

Die zweite Linie ergibt sich aus der schon erwähnten paulinischen Großstadtevangelsingierung. Ihre Realisierungsebenen sind die Hauskirchen als die eigentliche Basis christlichen Lebens, dann die Ortskirche (damit ist die ganze Stadt gemeint; z.B. die Kirche in Rom) und darüber hinaus die Vernetzung mit den anderen Ortskirchen in Kommunikation und in Solidarität (z.B. Kollekte für das hungernde Jerusalem).

Offensichtlich stoßen wir in dieser Suchbewegung an sensible und komplexe Fragen. Wir stellen sie, ohne uns in eine bestimmte Antwort zu verbeißen. Unser Weg ist mehr pragmatisch. Wir gehen davon aus, dass der pastorale Leidensdruck auf allen kirchlichen Ebenen wächst und dass das Lehramt uns ermutigt, nach neuen Wegen urbaner Pastoral zu suchen. Das machen wir, das probieren wir, das systematisieren wir, darüber tauschen wir uns aus und schaffen so eine Bewegung, die Kreise zieht ...

¹ Siehe auch: <http://www.laneta.apc.org/pastoralurbana>

² Wir nennen »Pastoralisten« alle hauptamtlich in der

Pastoral Tätigen.

³ Vgl. Johannes Paul II.: Bulle zum Hl. Jahr, 1.

⁴ Hierfür bleibend wichtig ist die Enzyklika

Evangelii nuntiandi.

⁵ Vgl. José Comblin, La Iglesia en la Casa, in: La Iglesia en la Ciudad, Mexiko 1999.

⁶ Vielfältiges Material dazu hat erarbeitet: Benjamin Bravo, e-mail: benbra@laneta.apc.org